

Wie ich Kunde von meinem Ur-ur-ur . . . -Ähne erhielt

Von Hans Reyhing

Als ich mit dem Maurerjörg wieder einmal – es war wohl in meinem zwölften Lebensjahr – zu den Glocken auf den Kirchturm stieg, um mit ihm Mittag zu läuten, entdeckten wir an der mittleren Glocke eine Inschrift. Sie war von unten nicht zu entziffern. So kletterten wir an dem Gestühl hinauf und lasen:

Hans Vöhringer Schultheiß Hans Reyhing Heiligenpfleger Johann Baptist Ernst und Otto Sartor gossen mich zu Memmingen 1680.

Der Jörg wies auf den Namen des Heiligenpflegers und sagte: „Der hat geheißen wie du!“ Mir stand der Atem still: Hans Reyhing Heiligenpfleger . . . 1680 . . . Aber ich wußte nichts zu sagen. Eine weitere Unterhaltung wäre ohnedies unmöglich gewesen; denn in der Turmuhrstube begann es zu rasseln, und der Hammer am Stuhl der mittleren Glocke vor uns holte zum Schläge aus. Er schlug die vier Viertel. Gleich nachher hämmerte die große Glocke elf Uhr. Dann begannen wir sie zu läuten. Wohl ballte sich betäubend und alle anderen Töne verschlingend der ungeheure Schwall der Klänge in dem engen Raum des Turmes wie einst, da wir es als kleine Buben zum erstenmal erlebten. Aber sie jagten uns nicht mehr jene tiefen Schauer durch die Seele. Doch befiehl uns auch jetzt noch eine Erregung, die wir unbewußt zu meistern suchten, indem wir uns mit lautem Schreien unterhielten.

Inzwischen kam die Karline schwer atmend die Treppe hinauf, um in dem Turmstübchen die Uhr aufzuziehen. So dachte ich nicht mehr des Heiligenpflegers, der 1680, also vor mehr als zweihundert Jahren, mit anderen die mittlere Glocke gegossen hatte.

Auch in der folgenden Zeit war jeder Tag mit lebendig gefüllten Dingen so voll, daß sich der alte Heiligenpfleger nicht mehr in Erinnerung zu bringen wußte.

Nun sandte mich der Ähne eines Tages mit irgend einer Botschaft zum Schneidergottlieb. Ich traf ihn nicht zu Hause. Da er auch den Mesnerdienst versah,

war er in der Kirche, um Altar, Taufstein und Kanzel für eine Hochzeit festlich zu decken. Eben brachte er die Decken für den Taufstein und für den Altar aus der Sakristei, als ich mit meiner Botschaft anrückte und sie ihm ausrichtete. Es eilte mir aber nicht, rasch wieder nach Hause zu kommen. Beim Gottlieb war es immer unterhaltend, und außerdem hatte es einen besonderen Reiz, sich außerhalb des Gottesdienstes nun ganz zwanglos in der Kirche zu bewegen, sich eine kleine Weile in den noblen Pfarrstuhl zu setzen, auf die Empore zu steigen und sich an die Orgel heranzumachen. Jetzt rief mir der Gottlieb, ich dürfe ihm helfen, die Altardecke aufzulegen. Willig eilte ich herzu, und miteinander spreiteten wir sie aus. Da wurde mein Blick von dem feingeformten blaugrauen Täfelchen auf der Rückseite des Kruzifixes, an dem ich gelegentlich schon eine Schrift entdeckt hatte, stärker als sonst angezogen, und es lockte mich, die Beschriftung zu lesen:

„Hans Reyhing, weißnauischer Amann und seine Ehefrau Katharina Reyhingerin zu Bernloch dieses Kruzifix zu der gedeckten uf hiero gestiftet, den 3. Juni 1693. Anno 1861 renoviert.“

Die Glockeninschrift, die ich ganz vergessen hatte, fiel mir brennend heiß ein. Dort stand ja derselbe Name Hans Reyhing, und sein Träger hatte also dieses Kreuz gestiftet. Ich fragte den Gottlieb, wer dies eigentlich gewesen sei und was das heiße „weißenauischer Amann“.

Das müsse ein Vorfahr von uns gewesen sein, gab der Gottlieb zur Antwort, mein Ähne könne es mir besser sagen und das vom „Amann“. Ein Pfarrer habe es aus alten Büchern herausgefunden und dann auch meinem Ähne erzählt.

Ein Vorfahr von uns. Ich stürmte zum Ähne und bat um Auskunft, ob der Hans Reyhing, dessen Name auf der mittleren Glocke und am Altarkreuz stehe, vielleicht sein Vater oder Großvater gewesen sei.

„O nein, irgendein Ururgroßvater“, gab der Ähne zur Antwort. Und nun erzählte er, ein Pfarrer habe es vor etwa dreißig Jahren aus seinen Kirchenbüchern herausgefunden.

Der Stifter des Kruzifixes müsse wohl reich gewesen sein, fuhr ich fort und gewiß sei er mit Rossen gefahren.

Da nickte der Ähne. Und auf meine Frage, was es mit dem „weißenauischen Amann“ gewesen sei, gab er zur Antwort, der Pfarrer habe ihm erklärt, daß das Kloster Weißenau zu jener Zeit Herr des Bernlocher Grund und Bodens gewesen wäre und daß der Amann die Gefälle hätte einziehen und abliefern müssen.

Ich blieb noch an des Amanns Rossen hängen, weil der heiße Wunsch, der Vater sollte doch auch mit Rossen fahren, mich immer umgetrieben hatte. Es sei doch schade, knüpfte ich an, daß wir keine Gäule mehr haben.

Der Ähne nickte, so sei es halt im Leben, es gehe auf und ab, und oft verliere ein Geschlecht, was das vor ihm „verhauet“ habe; aber diese Dinge verstehe man in meinem Alter noch nicht.

Der Ähne hatte recht. Aber bei Familienforschungen in späteren Jahren kam ich wieder auf den Ahn, der als weißenauischer Amann die Lehenszinse nach Weißenau hatte bringen müssen.

Wieviele Ritte dorthin mochte er gemacht haben. Was alles mochte er, die Geldkatze um den Leib geschnallt, in jenen unruhigen Zeiten auf diesen langen Ritten durchs ganze Oberschwaben erlebt haben. Über die Hochalb hin, hinunter ins grüne Tal der Zwiefalter Aach, über die Donau hinüber, vorbei am blauen Bussen, zwischen gesegneten Feldern über das Moränenland Oberschwabens hin, dem Federsee entlang, durch geheimnisvolle Tannenwälder und vorbei an dunklen Mooren, den wasserdurchrauschten Schussen-tobel hinunter oder den Altdorfer Wald hindurch, bis endlich der stattliche Klosterbau Weingartens und die grauglänzende Krone des vieltürmigen Mauerrings von Ravensburg auftauchten und die Weiße Au ihn in Empfang nahm.

Was für eine stolze Fahrt mochte es aber im Jahre 1680 gewesen sein, die er als Heiligenpfleger der Gemeinde mit dem Schultheißen Hans Vöhringer nach Memmingen getan hatte, als sie für ihr Kirchlein, das mit den Häusern des im Dreißigjährigen Krieg niedergebrannten Dorfes dürftig und bescheiden aufgebaut worden war, eine Glocke gossen. Und was für eine Triumphfahrt mochte es erst gewesen sein, als sie mit ihr dann über Ulm, Blaubeuren, Münsingen wieder zurückfuhren. Auf dem Wagen die neue

Glocke, die von ihren Landsleuten mit andächtigem Staunen begrüßt wurde. Noch jetzt ist sie vorhanden. Sie hat zwar die beiden Schwestern von einst, die sich ihr im Laufe der Zeit gesellten, im ersten Weltkrieg verloren, singt aber heute im Chor mit drei neuen. Aber herzklopfend lese ich immer wieder ihre Inschrift von 1680, da sie als erste gute Glocke nach dem Dreißigjährigen Krieg auf den Turm gekommen war. Hat nicht damals ihr erster Klang von diesem Turm auch die Seele des Ahns tief getroffen, so tief, daß er auch die meinige erreicht hat, und daß es auf Erden nichts gibt, das mir inniger ins Herz hineinsänge – als Glockenklang und Glockenlied?

Verbunden mit dem Entstehen dieser Glocke und mit der Errichtung des Kreuzes in der Kirche, beschäftigte mich der Ahn auch später immer wieder. In den alten Inventorybüchern, in den Kaufbüchern und in „Ge-meines Fleckhens Unterpfandbuch“ ging ich den Unterschriften nach, die der Ahn nicht nur als Vertragschließender bei der Aufstellung der Inventarien seiner eigenen drei Heiraten gemacht hatte, sondern auch denen als „Richter“ oder „des Gerichts“ als „derzeyt gemeynes Fleckhens Inventierer“ oder als „Thail- oder Waisenrichter“, auch bei Aufstellung des „Inventariums“ nach dem Tode mancher Mitbürger und „darauf getroffener Abseylungsberechnung“ über „weyland“ dieses oder jenes „bürgerlichen Inwohners daselbst zeitlichen Verlassenschaft“. Wie mag ihm aber zumut gewesen sein bei der Abseylung des weyland Schultheißen Hans Vöhringer, des einstigen Gefährten, der mit ihm Anno 1680 die Glocke in Memmingen gegossen und sie stolz mit ihm heimgeholt hatte? Dieser war „den 30. Tag May“ 1688 wegen einer „bösen Sache in gefährliche Haft“ gezogen, darauf „peinlich prozessieret“, nach getetigtem Prozeß aber, „ihme zu wohlverdienter Straf, anderen aber zum Abscheulichen Exempel mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod condemnieret worden“, sodann „executieret auf 1. Tag Septembri an ihme Vöhringer durch den Scharfrichter...“ Welche Erschütterung mag damals nicht nur das Ahns eigenes Herz, sondern das ganze Dorf betroffen haben. Welch ein schmerzlicher und atemraubender Einblick in die Dunkelheiten der Seele und in die Untiefen der noch nicht ins sittliche Gleichgewicht gekommenen, immer noch unter den Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges leidenden Zeit!

Der Nachfahre hat auf dem Wege der Forschung auch eine Liebe gewonnen zu der Ahnnin Agata, der ersten Frau dieses Urahns, von der keine andere Kunde zu ihm gedrungen ist als ihre eigenhändige Namenszeichnung unter dem Inventarium, in dem

ihr und ihres Mannes Beibringen niedergelegt ist. Und um diese Unterschrift, um dieser rührend hilflosen Unterschrift willen ist mir auch die Ahnin Agata liebgeworden. Ich sehe sie vor mir, das damals erst achtzehnjährige, gewiß begehrenswerte stattliche Mädchen, mit glatter Stirne, das junge Gesicht vor Befangenheit rot überlaufen, in der Stube des Schultheissen Vöhringer am Tisch sitzen. Zwischen den im Schreiben wenig geübten Fingern hält sie den langen, starren, frisch geschnittenen Federkiel, der viel schwerer zu handhaben ist als das Schwingmesser am Schwingstuhl oder der Stößel des Butterfasses. Sie bewegt ein wenig die Lippen, als sollten sie die Züge des nun ansetzenden Federkiels unterstützen, und so meistert sie die Unterschrift. Und der Schultheiß Vöhringer hat dann aus seiner großen Streusandbüchse mit den weiten Öffnungen eine gehörige Menge Sand darauf geschüttet, von dem noch viele Körner in den Falten des „Inventorybuches“ liegen, als der Nachfahre diese Seite mehr als zweihundert-fünfzig Jahre später aufschlägt – schlichte, aber rührende Zeugen jener Tage. Die Agata hat also unter Aufwand ihrer ganzen Schreibkunst die Unterschrift

gegeben, und zu ihrer Ehre darf noch gesagt werden, daß sie die erste von weiblicher Hand dieses Inventorybuches ist. Noch am Schluß eines späteren Inventariums heißt es: „Das Weib ist schreibens onerfahren“.

Das also ist die einzige Kunde, die von der Ahnin zu mir gedrungen ist. Doch vom Ahn waren es manche, und so kam er mir immer näher und nahm, aus dem matten Grau der versunkenen Zeiten hervortretend, allmählich Gestalt an. Ich denke auch mit tiefer Innigkeit immer der Tage, da ich in kindlicher Scheu hinter dem Kruzifix, das in der heimatlichen Kirche den Altar überragte, buchstabilierend stand und an der Rückseite seines Stammes auf dem blaugrau-farbenen Täflein in zierlicher, weißer altärmlicher Schrift die Stiftung des Kreuzes durch den Ahn erfuhr, da ich auf der Glocke immer wieder in Ehrfurcht seinen Namen las. Und heute freue ich mich von Herzen, daß die alte Glocke im Chor der neuen mitsingt – die allerliebste und allertreuerste Kunde von meinem Ur-ur-ur . . . -Ähne.

(Aus „Ein Tor geht auf. Die Geschichte einer Jugend“, Verlag Gerhard Heß, Ulm a.D.)

DIE DIELEN-UHR

Keiner löst des Lebens geheime Siegel.
Wie Wolkenschatten über dem Wasserspiegel
Gleiten der Menschen Geschlechter durch die Zeit,
Aus der Ewigkeit
In die Ewigkeit,
Über Geburt und Tod –
Von Gott
Zu Gott. –
Aber gemessenen Schlages tickt
in Deiner Diele die rastlose Uhr.
Sie hat auf Väter und Söhne geblickt
Und folgt der Enkel flüchtiger Spur.
Sie raunt Dir zu: Bist Du bereit?
Ich schlage die Stunde für Freud und für Leid –
Den Alten, die nahe dem Grabe sind,
Und Dir, Du feines blutjunges Kind.
Hörst Du meine mahnende Melodie?
Auch Dein Weg ziehet an mir vorbei
Durch die Zeit
In die Ewigkeit
Von Gott
Zu Gott.

Emil Högg